POETISCHE SCHATZKAMMERN

Fotografie: plainpicture/Tina Sturzenegger

POETISCHE SCHATZKAMMERN

TRADITION ALS MOTOR

DIRK WERLE

Tradition ist ein wesentlicher Antriebsfaktor der Literaturgeschichte. Sie ist „Go!“ und nicht „Stop!“, denn auf ihr beruht die Dynamik, die die Literaturgeschichte vorantreibt. Ein neues Promotionskolleg an der Universität Heidelberg untersucht vielfältige Formen des literarischen Umgangs mit Tradition und erprobt dabei die Tragfähigkeit unseres Traditionsbegriffs.

Im Jahr 1633 erschien im Verlag der Buchhandlung von David Müller in Breslau ein Band mit dem Titel „Trost-Gedichte in Widerwertigkeit Deß Krieges“. Es handelte sich um ein etwa hundert Seiten umfassendes Langgedicht in Alexandrinerversen, in dem den Lesern mit den unterschiedlichsten argumentativen Mitteln nahegelegt wurde, auf welche Art und Weise sie in der Situation des bereits viele Jahre andauernden Krieges Trost erlangen konnten. Der Sprecher des Gedichts ruft zu Beginn den Heiligen Geist an und bittet ihn, ihm dabei zu helfen, das „newe Feld“ zu durcheilen, auf das vor ihm noch niemand seinen Fuß gestellt habe. Martin Opitz (1597–1639), denn niemand geringerer ist der Verfasser des Trostgedichts, behauptet also, mit seinem Unternehmen etwas ganz Neues, nie Dagewesenes ins Werk gesetzt zu haben. Doch der aufmerksame Leser wird schnell skeptisch: Was man da liest, das klingt verdächtig wie ein Musenanruf in einem antiken Versepos. Und in der Tat wird beim Weiterlesen schnell klar, dass Opitz ein Lehrepos in der Tradition von Vergils „Georgica“ konzipiert hat und diesen Traditionsbezug durch verschiedene Hinweise deutlich macht, angefangen mit der charakteristischen Aufteilung in vier Bücher. Den traditionellen Musenanruf besetzt Opitz um, indem er an die Stelle der Muse den Heiligen Geist treten lässt und damit programmatisch ein christliches Versepos einleitet. Die Ersetzung der Muse durch den Heiligen Geist ist ein genialer Schachzug, denn wie die Muse der antiken Dichtung ist der Heilige Geist der Bibel die überirdische Instanz, die dafür zuständig ist, den Auserwählten eine Stimme zu geben und die Macht der zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre vermittelnden Rede zu verleihen.

Nun erhebt Martin Opitz mit seinem Text durchaus nicht den Anspruch, die poetische Gattung Versepos zu erfinden; er stellt sich ganz explizit in die antike Gattungstradition. Das „newe Feld“, von dem er spricht, ist das Versepos in deutscher Sprache. So etwas habe vor ihm niemand versucht. Literaturhistoriker wissen, dass das nicht stimmt. Bereits vor Opitz gibt es Bestrebungen, Versepen in deutscher Sprache zu erschaffen, angefangen bei den Übersetzungen antiker Epen in deutsche Verse – etwa Simon Schaidenreissers 1537 veröffentlichte „Odyssea“ oder auch Jörg Wickrams 1545 erschienene Bearbeitung der mittelalterlichen Übersetzung von Ovids „Metamorphosen“ durch

„Literaturgeschichte ist wesentlich dadurch charakterisiert, dass sie sich über Formen des kreativen Rückbezugs konstituiert.“

Albrecht von Halberstadt – bis hin zu den Versuchen, originale deutschsprachige Versepen zu kreieren, etwa Johann Fischarts zuerst 1576 publiziertes „Glückhafft Schiff von Zürich“ oder auch Caspar von Barths 1626 veröffentlichter „Deutscher Phoenix“. Opitz stellt also in seinem Trostgedicht eine unzutreffende Innovationsbehauptung auf, und man kann ihm nicht zugutehalten, dass er das in Unkenntnis der Vorläufer getan hätte – zumindest Barth und dessen Schriften kannte er nachweislich sehr gut.

In einer anderen Hinsicht ist Opitz’ Unternehmen dann aber doch neu, nämlich insofern, als er zwei klassische Gattungsformen unkonventionell kreuzt: Sein Trostgedicht steht in der Tradition des Lehrepos, da es in Gestalt literarischer Belehrungen Kenntnisse vermittelt; es steht aber ebenso in der Tradition des Kriegs- und Heldenepos nach dem Vorbild von Homers „Ilias“ und „Odyssee“: Der Krieg ist sein Thema, im Text finden sich Anspielungen auf die Heroen antiker Heldenepen, und es wird das Bild eines gegenüber der antiken Konzeption alternativen Heldenbildes entworfen, nämlich das Bild des nicht aktiven, sondern duldenden Heroen, der die Zumutungen der widrigen Wirklichkeit stoisch erträgt.

Vom Umgang mit Tradition

An diesem Beispiel kann man manches über das Wesen von Innovationen und das Funktionieren von Traditionen in der Literaturgeschichte aufzeigen: Wenn jemand eine Innovation behauptet, dann heißt das nicht unbedingt, dass diese Behauptung auch zutrifft. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die aber bisweilen mit Blick auf historische Texte – faktuale wie fiktionale – vergessen wird. Bei ihnen besteht die verbreitete Neigung zu glauben, was darin steht, vor allem auch, wenn es sich um die Texte nicht ganz unbekannter Autoren handelt, denen man einen gewissen Autoritätsbonus zuschreibt. Darüber hinaus können wir aus dem Beispiel lernen, dass es Formen von Innovation gibt, die auf aktivem Umgang mit Traditionen beruht, etwa in Gestalt ihrer Mischung. Es wäre darüber nachzudenken, ob es in der Literaturgeschichte überhaupt so etwas wie radikale Innovationen gibt, die mit einem Schlag in die Welt kommen. Viele Literaturhistorikerinnen und Literaturhistoriker wären da vielleicht eher skeptisch.

Schließlich kann man am Beispiel von Opitz’ Trostgedicht erkennen, dass sich Autoren mit ihren Texten in unterschiedlicher Weise gegenüber existierenden Traditionen verhalten können: Sie können bestehende oder auch vergessene Traditionen aufgreifen, sie aktualisieren, in neue Bereiche transferieren oder in Teilen umbesetzen. Der Literaturwissenschaftler Wilfried Barner hat für derartige Formen des Umgangs mit Traditionen den Begriff des „Traditionsverhaltens“ erfunden. Traditionsverhalten kann in der Orientierung an klassischen Vorbildern (das nannte

„Gibt es überhaupt so etwas wie radikale Innovationen, die mit einem Schlag in die Welt kommen?“

PROF. DR. DIRK WERLE hat seit dem Jahr 2015 die Professur für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Frühe Neuzeit am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg inne. Zuvor arbeitete er an den Universitäten Siegen, Leipzig und Jena sowie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Wechselbeziehungen von Wissenschaft und Literatur seit der Frühen Neuzeit, die literaturwissenschaftliche Methodologie, Aspekte der Geschichte literarischer Gattungen in der Frühen Neuzeit sowie die Literaturgeschichte semantischer Einheiten. Dirk Werle ist Sprecher des im Wintersemester 2016/2017 gegründeten Promotionskollegs „Was ist Tradition? Zu Genese, Dynamik und Kritik von Überlieferungskonzepten in den westeuropäischen Literaturen“.

Kontakt: dirk.werle@gs.uni-heidelberg.de

„Prophetie gibt es in der Literaturgeschichte nicht. Inhalte, Formen, Motive und Argumente lassen sich nicht abgelöst von ihren historischen Kontexten betrachten.“

man früher „imitatio“) bestehen, im Wettstreit mit oder in der Überbietung von Vorangegangenem (früher: „aemulatio“), im Anknüpfen bei gleichzeitigem Hinausgehen über einen Vorläufer, darüber hinaus in alternativen Formen des Dialogs mit Vorangegangenem, aber auch im expliziten Negieren von Tradition, in Formen des emphatischen Traditionsbruchs oder auch in Spielarten von Traditionskritik, schließlich in der Konstruktion neuer oder alternativer Traditionen. Auch Kodifikationen des Erreichten sind eine Form des Umgangs mit der Tradition; so war etwa die von Opitz selbst als neuartig bezeichnete Art zu dichten im 17. Jahrhundert so erfolgreich, dass ihn zunächst zahlreiche Autoren imitierten und die Vielgestalt dieser Literatur schließlich in sogenannten „Poetischen Schatzkammern“ dokumentiert wurde – Wörterbüchern, die schöne Wörter und Wendungen aus der zeitgenössischen Dichtung sammelten, ordneten und erschlossen.

Traditionsverhalten kann sich auf unterschiedliche Bereiche der Literatur beziehen. Gegenstände des Traditionsverhaltens können nach Wilfried Barner erstens Inhalte im weitesten Sinne sein, inklusive Normen und Werten sowie Regeln der Produktion, Rezeption und Beurteilung von Texten; zweitens Formen der Texttradierung, etwa vermittelt über Kanonisierung, Traditionsorte oder das Bildungswesen; drittens Autoren und ihr Nachleben, ihr Ruhm; viertens Textelemente wie Stoffe, Motive, Topoi, Theoreme, Argumente und Formate. Literaturgeschichte ist wesentlich dadurch charakterisiert, dass sie sich über Traditionen und unterschiedliche Formen des Traditionsverhaltens konstituiert, also über den kreativen Rückbezug. Was es hingegen nicht gibt, obwohl manche Menschen davon sprechen, sind Formen des „Vorwegnehmens“. Der Ideenhistoriker Quentin Skinner hat gezeigt, dass die Rede vom Vorwegnehmen sinnlos ist. Prophetie gibt es in der Literaturgeschichte nicht, und die Rede vom Vorwegnehmen ist anachronistisch, indem sie so tut, als ließen sich Inhalte, Formen, Motive und Argumente abgelöst von ihren jeweiligen historischen Kontexten betrachten.

Überlieferungskonzepte im Fokus

Mit dem Ziel, Formen des literarischen Umgangs mit Tradition von der Antike bis in die Moderne zu untersuchen, ist an der Universität Heidelberg jüngst ein aus Mitteln der Landesgraduiertenförderung finanziertes komparatistisches Promotionskolleg angelaufen. Es trägt den Titel „Was ist Tradition? Zu Genese, Dynamik und Kritik von Überlieferungskonzepten in den westeuropäischen Literaturen“ und nimmt vielfältige Textgattungen sowie -stile in den Blick: von der antiken lateinischen

POETIC TREASURE TROVES

TRADITION AS MOTOR

DIRK WERLE

Tradition is an essential driving factor in the history of literature; far from putting a stop to the efforts of countless writers, it has time and again spurred them to go forward. One of the defining characteristics of literary history is the fact that it is based on traditions and various forms of 'traditionary behaviour', i.e. on creative ways of connecting with the past. Traditions do not simply exist; in the process of literary history, they are created dynamically by the behaviour of the writers. Traditionary behaviour may consist in imitating classic role models, competing with or surpassing antecedents, or building on – while going beyond – a precursor; it may include alternative forms of dialogue with antecedents, but also the explicit negation of tradition, emphatic breaks with tradition or various forms of tradition criticism, and finally the construction of new or alternative traditions.

A new research training group at Heidelberg University entitled 'What is Tradition? On the Formation and Critique of Concepts of Textual Transmission in Western European Literatures' examines the many ways in which literature deals with tradition and puts the term of tradition itself up for discussion: Is tradition a methodological concept that can be used dispassionately to describe the history of literature? Or should it not rather be regarded emphatically and affirmatively as a concept that can be given substance in different ways and whose concrete definition should not be left to die-hard traditionalists? Or is a critical view in order, one that reveals the concept's conservative, homogenising, but in any case ideological nature, which disregards static or minority perspectives? In case studies ranging from ancient to modern times, Heidelberg scientists test the viability of the concept of tradition for a sophisticated approach to the writing of literary history. ●

PROF. DR DIRK WERLE is Professor of Modern German Literature with special focus on the early modern period at Heidelberg University's Department of German Language and Literature. Before accepting the Heidelberg chair in 2015, he worked at the universities of Siegen, Leipzig and Jena and at Humboldt University in Berlin. His research interests include the interrelations between science and literature since the early modern period, the methodology of literary criticism, aspects of the history of literary genres in the early modern period and the literary history of semantic units. Dirk Werle is Speaker of the research training group 'What is Tradition? On the Formation and Critique of Concepts of Textual Transmission in Western European Literatures' that was established in the winter term 2016/2017.

Contact: dirk.werle@gs.uni-heidelberg.de

"One of the defining characteristics of literary history is the fact that it is based on traditions and various forms of traditionary behaviour, i.e. on creative ways of connecting with the past."

Versepik über den Typus des fahrenden Schülers in Schriften der Vormoderne sowie Formen des Petrarkismus – eine den mittelalterlichen Minnesang ablösende neue Art der Liebesdichtung – in der französischen und portugiesisch-spanischen Romanliteratur der Frühen Neuzeit bis zur Lyrik der Wiener Moderne, den Neostilen der deutschsprachigen Jahrhundertwendeliteratur und den Werken T.S. Eliots.

Auch das Konzept „Tradition" selbst steht im Rahmen unserer Forschungen in der Diskussion: Handelt es sich um ein nüchtern benutzbares methodologisches Konzept zur Beschreibung der Literaturgeschichte? Oder sollte es nicht vielmehr emphatisch und affirmativ verstanden werden als Konzept, das in unterschiedlicher Weise gefüllt werden kann und dessen konkrete Ausgestaltung nicht ewiggestrigen Traditionalisten überlassen werden sollte? Oder aber ist nicht vielmehr eine kritische Sicht auf das Konzept angebracht, die dessen tendenziell konservative, homogenisierende, statische und minoritäre Perspektiven ausklammernde, jedenfalls aber ideologische Natur aufdeckt? In Fallstudien von der Antike bis zur Moderne erproben wir die Tragfähigkeit des Traditionsbegriffs für eine anspruchsvolle Konzeption der Literaturgeschichtsschreibung. Es geht dabei um Funktionsweisen poetischer Topik, die Signifikanz literarischer Motive, das Traditionsverhalten von Autoren, die Rolle von literarischen Gattungen im Traditionsprozess, die Traditionsgeschichte kanonischer Texte und die Bedeutung literarischer Stile.

Gegenüber der etablierten literaturwissenschaftlichen Rezeptionsforschung hat unsere Traditionsforschung dabei einen allgemeineren Fokus: Traditionsbildung funktioniert über Momente der Rezeption, aber auch der Produktion literarischer Texte. Zudem geht eine am Leitkonzept der Tradition orientierte Literaturgeschichte davon aus, dass die Dynamik literarischer Entwicklung etwas ist, das durch die Intentionen von Akteuren bedingt ist: Ein Akteur greift einen bestimmten Traditionsbestand aus bestimmten Gründen und mit einem bestimmten Ziel auf und entwickelt ihn weiter, besetzt ihn um oder interpretiert ihn neu. Eine Konzeption von Traditionsforschung, wie sie dem Programm des Promotionskollegs zugrunde liegt, geht nicht davon aus, dass es gilt, herausragende Leistungen der Kulturgeschichte entstehungsgeschichtlich zu erklären, sondern davon, dass die Dynamik der kulturellen Ressourcen in ihrer Geschichte der zentrale Fokus literaturhistorischer Rekonstruktion sein muss.

Darüber hinaus basiert unsere Erforschung literarischer Traditionen auf der Annahme, dass Traditionen nicht in synchrone Diskursformationen eingebettet sind, sondern dass sie sich durch ein dynamisches Ineinander des vielfältigen Aufgreifens, Umbesetzens und Weiterentwickelns von Formelementen und semantischen Einheiten herausbilden. Gerade bedeutende Heidelberger Gelehrte wie Hans-Georg Gadamer, Reinhart Koselleck und Jan Assmann haben in der Vergangenheit die zentrale Rolle von Tradition als Voraussetzung des historischen Verstehens, als Motor gesellschaftshistorischer Prozesse und als Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses herausgearbeitet. Darauf aufbauend fragt das Promotionskolleg „Was ist Tradition?" nach der Dynamik und der kommunikativen Rolle von literarischen Traditionen in gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen.

„Tradition ist der Nährboden für die Dynamik, die die Literaturgeschichte vorantreibt."

Was ist Tradition? Diese kulturhistorisch zentrale Frage lässt sich nicht allein durch den Blick ins Wörterbuch beantworten, sondern sie erfordert historische Detailarbeit an repräsentativen Fallstudien. Eine solche Detailarbeit unternimmt für den Bereich der Literaturgeschichte das Promotionskolleg „Was ist Tradition?". Dabei ist die Antwort auf die Frage noch keineswegs vorentschieden. Eines aber ist klar: Tradition ist in der Literaturgeschichte keine Sache des „Stop", sondern eine des „Go", denn auf ihr beruht die Dynamik, die die Literaturgeschichte vorantreibt. ●